GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Queeres Gedächtnis : Zur Bedeutung von Erinnerungspraktiken in den Queer Studies

Rauchut, Franziska

2008

https://doi.org/10.25595/592

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rauchut, Franziska: *Queeres Gedächtnis : Zur Bedeutung von Erinnerungspraktiken in den Queer Studies*, in: Querelles : Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung (2008) Nr: 13, 155-170. DOI: https://doi.org/10.25595/592.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Wallstein Verlag.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
2008

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
erscheint in Verbindung mit der Edition
Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung
an der Freien Universität Berlin

Beirat

Anke Bennholdt-Thomsen (Berlin), Renate Berger (Berlin),
Ulla Bock (Berlin), Angelika Ebrecht-Laermann (Berlin),
Susanne Kord (London), Irmela von der Lühe (Berlin),
Anita Runge (Berlin), Angelika Schaser (Hamburg),
Sabine Schülting (Berlin)

Herausgeberinnen des Bandes
Anja Schwarz und Sabine Lucia Müller

Redaktion
Anita Runge
Zentraleinrichtung zur Förderung
von Frauen- und Geschlechterforschung
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

QUER*ELLES*

Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2008
Band 13

Iterationen: Geschlecht im kulturellen Gedächtnis

WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Sabine Lucia Müller und Anja Schwarz: Einleitung: Iterationen. Geschlecht im kulturellen Gedächtnis 7

Aufsätze

Anne Enderwitz: Ereignis und Wiederholung als Koordinaten von Geschlecht und Gedächtnis 29
Marcel Finke: Tableaus des Vergessens. Temporalität und produktive Krise bei Muybridge und Butler 49
Corinna Tomberger: »Veteran des deutschen Verbrechens«: Jochen Gerz. ›Doing gender‹ und ›doing nation‹ in der bundesdeutschen Erinnerungskultur 73
Sabine Lucia Müller und Anja Schwarz: A Ready-made Set of Ancestors. Re-enacting a Gendered Past in *The 1900 House* . . . 89
Kateřina Kolářová: (Mis)Remembered Me: Symonds as ›the Homosexual‹? Troubles with Memory and Sex 111
Eneken Laanes: Confession. Performative Production of Gender and Memory in Tõnu Õnnepalu's *Border State* 133
Franziska Rauchut: Queeres Gedächtnis. Zur Bedeutung von Erinnerungspraktiken in den Queer Studies 155
Christina Wald: Reproductions and No Original. Gender and Traumatic Memory 171
Jennifer Wawrzinek: The (Un)Becoming Subject in The Women's Circus' *Secrets* 191

Fundstück

Memoirs of John Addington Symonds (1840-1893). Dilemmas and Predicaments of Autobiographic Remembering. Presented by Kateřina Kolářová 217

Forum

Pia Thilmann: Glitter statt Grabstein. Künstlerische Repräsentationen von Transgender als Strategien gegen das Vergessen . . . 237

Neuere Forschungsliteratur zum Thema Gedächtnis und Geschlecht, zusammengestellt von Sabine Diste 251

Über die Autorinnen und Autoren 258

Editorial 261

Queeres Gedächtnis

Zur Bedeutung von Erinnerungspraktiken in den Queer Studies

von

Franziska Rauchut

Das Zusammendenken von Queer Theory und kulturwissenschaftlichen Überlegungen zum Gedächtnis eröffnet ein relativ junges Forschungsfeld. Während von einer Queer Theory und den dazugehörigen Queer Studies ab den 1990er Jahren gesprochen werden kann,[1] wurden queere Erinnerungsdiskurse erst in den späten 90er Jahren zumindest punktuell reflektiert.[2] Im deutschsprachigen Raum hat dieser Prozess sukzessive in den letzten Jahren eingesetzt.[3] Die Interdependenzen zwischen queerer

1 Im universitären Bereich entstand 1991 mit der Queer Theory/den Queer Studies ein neuer kritisch-theoretischer Zugang zum Feld nicht-normgerechter Sexualitäten. Als Erste verwendete Teresa de Lauretis den Begriff ›queer‹ in diesem Sinne anlässlich eines Schwerpunktheftes der feministischen Zeitschrift *differences*. Vgl. de Lauretis, Teresa: Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies, vol. 3, 1991, Nr. 2, S. iii-xviii.

2 Für den US-amerikanischen Raum z.B.: Berlant, Lauren: The Queen of America Goes to Washington City. Essays on Sex and Citizenship. Durham 1997; Cvetkovich, Ann: An Archive of Feelings. Trauma, Sexuality and Lesbian Public Cultures. Durham 2003; Muñoz, José Esteban: Ephemera as Evidence. Introductory Notes to Queer Acts. In: Queer Acts. Women and Performance, vol. 8, 1996, Nr. 2, S. 5-17; Halberstam, Judith: What's that Smell? Queer Temporalities and Subcultural Lives. In: International Journal of Cultural Studies, vol. 6, 2003, Nr. 3, S. 313-333.

3 Diese Einordnung bezieht sich auf die theoretische Debatte, in der vor allem die Diskussionen um die Institutionalisierung und Kanonisierung von Queer Theory und Queer Studies im deutschsprachigen Raum eine Rolle spielen. Vgl. Hark, Sabine: Queering oder Passing. Queer Theory – eine normale Disziplin? In: Therese Frey Steffen/Caroline Rosenthal/Anke Väth (Hg.): Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik. Würzburg 2004, S. 67-82. Vgl. auch Poole, Ralph J.: Lust-Ordnungen oder die neue Ethik sexueller Normen. In: Therese Frey Steffen/Caroline Rosenthal/Anke Väth (Hg.): Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik. Würzburg 2004, S. 139-162. In politischer Hinsicht erhitzt/e 2006 und 2007 vor allem die Debatte um das Mahnmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen, das von der Initiative

Theorie und Gedächtnistheorie sowie ihre Potentiale und Begrenzungen gilt es daher weiter auszuleuchten. Queer Theory kritisiert die Annahme essentieller geschlechtlicher und sexueller Identitäten und die auf Ausschlussverfahren beruhenden Konstruktionen von kollektiven Zusammengehörigkeiten. Welche Erinnerungspraktiken kann nun ein queeres Gedächtnis hervorbringen und welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang Kanonisierungs- und Institutionalisierungsprozesse der Queer Studies? Welche Erinnerungspolitik verfolgt ein herrschaftskritisches Projekt, das sich selbst »als undefinierbar«[4] definiert? Und wie kann die Queer Theory einen eigenen und neuen Zugang zu Erinnerungskultur und kulturellem Gedächtnis schaffen?

Das Festlegen von ›queer‹ in einer Definition sei laut Annamarie Jagose eine erneute Festschreibung und Unterart von Normalisierung.[5] Entsprechend dieses Selbstverständnisses würde eine Definition von ›queer‹ zu eben jenem Prozess der Normalisierung beitragen, gegen den sich das Projekt verwehrt.[6] Wie Jagose in einer Annäherung an den Begriff erklärt, hat sich dieser von seiner früheren Bedeutung als »umgangssprachlicher Ausdruck für ›homosexuell‹ und im schlimmsten [Fall] […] homophobes Schimpfwort« hin zu einem weitgefassten Sammelbegriff gewandelt, der verschiedenste Praktiken und theoretische Konzepte umfasst. Seine Bedeutung »muss sich nicht einfach nur festigen oder klarer herausbilden, denn gerade die Unbestimmtheit, die Elastizität ist ihm wesentlich.«[7]

Queerer Politik und Theorie geht es vor dem Hintergrund dieser erklärten Elastizität explizit um die Hinterfragung von traditionellen Normen, Strukturen und Kategorien. Queer verweist »auf unbegrenzte Dimensionen geschlechtlicher Variabilitäten und Lebensweisen, auf ein

»Der homosexuellen NS-Opfer gedenken« und dem Lesben- und Schwulenverband Deutschlands (LSVD) eingefordert wird, die queeren Gemüter. Ausführlich dazu auch: Wagenknecht, Nancy: Monument des Mainstreams. In: Maike Christadler u.a. (Hg.): Gender-Memory. Repräsentationen von Gedächtnis, Erinnerung und Geschlecht. Frauen Kunst Wissenschaft 2005, Nr. 39, S. 100-111.

4 Engel, Antke/Nina Schulz/Juliette Wedl: Kreuzweise queer. Eine Einleitung. In: femina politica, 14. Jg., 2005, Nr. 1, S. 9-23; hier S. 9.

5 Vgl. Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin 2001, S. 14.

6 Judith Butler warnte schon 1994, dass die Normalisierung von queer dessen trauriges Ende wäre. Vgl. Butler, Judith: Against Proper Objects. Introduction. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies, vol. 6, 1994, Nr. 2/3, S. 1-26; hier S. 21.

7 Jagose 2001, S. 13.

Immer-Mehr und *Etwas-Anderes*.«[8] Gegenüber der Errichtung von binären Oppositionen und hierarchisierender Kategorisierungen, die charakteristisch für eindeutige Identitätspolitiken sind, strebt queeres Denken die Eröffnung vielfältiger Räume und die Anerkennung von Ambiguität an. Denn »queer ist immer eine Identitätsbaustelle, ein Ort beständigen Werdens.«[9] Entgegen der Abgrenzung und Homogenisierung entlang normierter Leitbilder sowie der Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte soll es mit queer um eine veränderbare Auswahl von heterogenen Positionen in unterschiedlichen Feldern gehen. Der sonst so ermächtigende Charakter von Identitätspolitiken stößt hier an seine Grenzen. Wenn queer sich theoretisch immer wieder neu erfinden soll, so fragt sich allerdings, ob es ein queeres Erinnern überhaupt geben kann/soll? Doch auch queere Inhalte wollen über- und weitervermittelt werden – auf queere Art versteht sich.[10] Die Queer Studies stehen somit vor der speziellen Aufgabe auszuwählen, welche Inhalte auf welche Art und Weise queer erinnert werden können, ohne zum Beispiel das Queer-Subjekt identitätspolitisch zu reaktivieren. Sie stehen vor der Herausforderung, im Erzählen der Vergangenheit die Eindeutigkeit der Geschichte zu unterminieren und die daraus resultierende Spannung auszuhalten.

Sowohl in Bezug auf ihre Identitäts- als auch Erinnerungspolitiken stehen Queer Theory und Queer Studies damit vor einem Dilemma. Einerseits erheben sie den Anspruch, antihierarchisch agieren zu wollen, nicht fixierbar zu sein und ihre Widerständigkeit in dem Versuch zu bewahren, dem ›Normalen‹ ein Schnippchen zu schlagen. Andererseits versuchen manche queeren Ansätze, ein queeres Gedächtnis und eine Traditionsbildung zu etablieren und hintergehen damit die Utopie eines queeren Moments. Dabei greifen sie nicht zuletzt auf Methoden und Denkweisen zurück, wie man sie eher im Umfeld der großen modernen Metaerzählungen vermutet hätte. So hat sich mittlerweile auch in dem sehr disparaten Feld der queeren Wissensproduktion ein Kanon[11] herausgebildet, der auf die Werke von Teresa de Lauretis, Judith Butler, Michael Warner, William Turner und anderen rekurriert.[12] Über ihnen

8 Perko, Gudrun: Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens. Köln 2005, S. 113.

9 Jagose 2001, S. 165.

10 Judith Halberstam umschreibt erste Versuche in: Halberstam, Judith: In A Queer Time And Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives. New York 2005.

11 Zum Kanon als »Überlebensstrategie kultureller Identität« siehe Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München 1999, S. 127.

12 Unter anderem sind dies: Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M. 1991; Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen

schweben die Denkanstöße von Michel Foucault, Jacques Derrida und Jacques Lacan, deren Unangreifbarkeit von Theorieströmungen jenseits des Poststrukturalismus wie beispielsweise der des Lesbischen Feminismus oft kritisiert wurde.[13] Auch wenn es ›die‹ allgemeingültige Entwicklungsgeschichte der Queer Theory (noch) nicht gibt, so schreiben die genannten kanonischen Queer-Texte eine spezifische Sichtweise auf queeres Leben und Denken fest. Abweichendes Wissen kann in diesen Formen der tradierenden Weitererzählung, der Wissensproduktion und -bewahrung nicht aufgehoben werden.[14]

Dieses Manko beruht zum einen auf der noch unzureichenden Reflexion queerer Erinnerungspraktiken und muss zum anderen als defensive Antwort auf die Negierung von queeren Inhalten in der Mainstreamkultur verstanden werden. Sowohl dieses Unverständnis gegenüber queerer Erinnerungspolitik als auch die fehlende Repräsentation von queerer Vergangenheit bedrohen das Gedenken an queere und lesbisch-schwul-bi-trans-inter-Geschichte. Die Diskriminierung reicht von der langen Negativdarstellung der Homo-, Bi- und Transsexualität in den Geschichtswissenschaften über das Nichterfassen homoerotischer Darstellungen in Ausstellungskatalogen wichtiger Museen bis zum Verschweigen von Transgenderism und Homosexualität in der Gesellschaft. Das queere Geschichts- und Erinnerungsprojekt hat sich daher bislang häufig darauf konzentriert, die heteronormative Grundlage des kulturellen Gedächtnisses in Frage zu stellen, auf Lücken aufmerksam zu machen und dessen androzentrische Struktur aufzubrechen. Gleichzeitig sieht

des Geschlechts. Berlin 1995; de Lauretis 1991; Turner, William B.: A Genealogy of Queer Theory. Philadelphia 2000; Warner, Michael (Hg.): Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory. London/Minneapolis 1993.

13 Suzanna Danuta Walters erzählt zum Beispiel die Geschichte des Zusammentreffens von lesbischem Feminismus und Queer Theory folgendermaßen: »[O]nce upon a time there was this group of really boring ugly women who never had sex, walked a lot in the woods, read bad poetry about goddesses, wore flannel shirts, and hated men (even their gay brothers). They called themselves lesbians. Then, thankfully, along came these guys named Foucault, Derrida, and Lacan dressed in girls' clothes riding some very large white horses. They told these silly women that they were politically correct, rigid, frigid, sex-hating prudes who just did not GET IT – it was all a game anyway, all about words and images, all about mimicry and imitation, all a cacophony of signs leading back to nowhere.« (Walters, Suzanna Danuta: From Here to Queer. Radical Feminism, Postmodernism, and the Lesbian Menace. In: Signs, vol. 21, 1996, Nr. 4, S. 830-869; hier: S. 844).

14 Umstritten ist nach wie vor die erste queere Selbstbezeichnung im Spannungsfeld von *queers of colour* und der AIDS-Bewegung sowie der ihr angehörenden Bündnisse.

sich queeres Erinnern jedoch auch mit der Herausforderung konfrontiert, zu klären, unter welchen Prämissen erinnerungstheoretische Gegenentwürfe entwickelt werden können. Hier muss ein besonderes Augenmerk auf die diskursive Struktur eines queeren Kanons und Archives[15] gelegt werden, die ich zunächst über die Frage nach der Bedeutung von Institutionalisierungsprozessen für das Queer-Projekt und Queer Memory diskutieren und an Beispielen erläutern möchte.

I. Zur Institutionalisierung der Queer Theory und Queer Studies

Während Institutionalisierungsprozesse der Queer Studies im deutschsprachigen Raum aus unterschiedlichen Gründen nicht oder nur geringfügig zu verzeichnen sind, haben die Queer-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler der USA binnen kürzester Zeit etliche Publikationen und eine rasante Kanonisierungs- und Institutionalisierungsproduktivität vorzuweisen.[16] Zu beobachten ist vor allem die Tendenz, Queer (substantivisch, wie Gedächtnis) als transdisziplinäre Kategorie zu betrach-

15 Zur Bedeutung des Archivs schreibt Michel Foucault: »Ich werde als Archiv nicht die Totalität der Texte bezeichnen, die für eine Zivilisation aufbewahrt wurden, noch die Gesamtheit der Spuren, die man nach ihrem Untergang retten konnte, sondern das Spiel der Regeln, die in einer Kultur das Auftreten und das Verschwinden von Aussagen, ihr kurzes Überdauern und ihre Auslöschung, ihre paradoxale Existenz als *Ereignisse* und *Dinge* bestimmen.« (Foucault, Michel: Über die Archäologie der Wissenschaften. In: Michel Foucault: Dits et Escrits. Schriften. Frankfurt/M. 2001, S. 887-931; hier: S. 902. Hervorhebungen im Original.) Vgl. ein ganz anderes Konzept von Aleida Assmann in: Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

16 Einschlägige Publikationen, insbesondere Sammelbände, die jeweils einer Disziplin zugerechnet werden können, beweisen dies. Im Bereich der Soziologie sind die Sammelbände *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory* (Hg. von Michael Warner) oder *Queer Theory/Sociology* (Hg. von Steven Seidmans, Cambridge 1996) zu nennen; in der Literaturwissenschaft: Sedgwick, Eve Kosofsky (Hg.): Novel Gazing. Queer Readings in Fiction. Durham 1997; in der Pädagogik: Pinar, William F. (Hg.): Queer Theory in Education. Mahwah 1998; in den Gender Studies: Weed, Elizabeth/Naomi Schor (Hg.): Feminism meets Queer Theory. Bloomington/Indianapolis 1997. Zur Populärkultur liest man mehr über queer in: Burston, Paul/Colin Richardson (Hg.): A Queer Romance. Lesbians, Gay Men and Popular Culture. London 1995; generell zu den Cultural Studies in: Foster, Thomas/Carol Siegel/Ellen E. Berry (Hg.): The Gay '90s. Disciplinary and Interdisciplinary Formations in Queer Studies. New York/London 1997 sowie in: Duberman, Martin (Hg.): Queer Representations. Reading Lives, Reading Cultures. New York 1997.

ten. Queer Theory stellt sich daher nicht als klassische Disziplin dar, sondern, mit Michael Warner gesprochen, als Widerstand gegen die Herrschaft der Normalisierung.[17]

Mit einem transdisziplinären Anspruch hat die »Queer Theory […] letztlich nichts Geringeres im Sinn […], als die etablierte Wissenschaft sexualpolitisch ›vom Kopf auf die Füße zu stellen‹.«[18] Dabei wird Queering allumfassend verstanden »[als] Queering von Theorie, aber auch Queering der Apparate, Institutionen und Praxen von Wissensproduktion.«[19] So ist eine kennzeichnende Eigenschaft von Queer Theory, andere Disziplinen kritisch zu hinterfragen, Theorien und Konzepte zu durchleuchten, Klassifikationen zu denaturalisieren. Die Frage nach der Institutionalisierung und damit Disziplinarität der Queer Studies ist und bleibt in der queeren Theoriebildung daher besonders umstritten. Als Teil einer Institution und somit betreut mit der Aufgabe, Wissen zu produzieren, weiterzugeben und zu bewahren, wirkt man automatisch an der kulturellen Gedächtnisbildung einer Gesellschaft mit. Denn es sind unter anderem Institutionen wie Schule und Universität, die bestimmen, was erinnert, was im Gedächtnis behalten und welches Wissen ausgeblendet wird. So bildet sich in Prozessen der Institutionalisierung ein kanonisiertes queeres Wissen heraus, welches als wahr und vermittlungswürdig erachtet wird. Konflikthafte und widersprüchliche Inhalte werden dabei ins Abseits manövriert und vergessen. Aus diesen Überlegungen heraus stellt sich nun eine wichtige Frage: Geht mit der Kanonisierung von Wissen ein »institutionelles Vergessen«[20] einher oder birgt sie womöglich ein Potential für eine wichtige Erinnerungspolitik, für eine queere Gedächtnisbildung? Das Queer Movement in die Institutionen zu tragen, einen Kanon und ein Curriculum selbst zu beeinflussen, bedeutet auch Verantwortung für eine queere Erinnerungspolitik zu übernehmen. Gerade die Wissenschaft und ihre Wissensproduzierenden befinden sich daher in einer Schlüsselrolle hinsichtlich der Etablierung und Bewahrung eines queeren Gedächtnisses.

In der praktischen Umsetzung bleiben die Institutionalisierungsfortschritte der Queer Theory im deutschsprachigen akademischen Raum

17 Im Original: »thorough resistance to regimes of the normal.« (Warner, Michael: Introduction. In: Michael Warner 1993, S. vii-xxxi; hier: S. xiii).

18 Hark 2004, S. 72.

19 Hark 2004, S. 79.

20 Sabine Hark denkt über diese Zusammenhänge allerdings am Beispiel des Feminismus und der Gender Studies nach, in: Hark, Sabine: Dissidente Partizipation. Frankfurt/M. 2005, S. 337.

sehr gering. Auffällig ist jedoch ein Zweckoptimismus unter den Queer-Theoretikerinnen und -theoretikern, die darauf verweisen, dass sich die Lage von queer zwischen den Disziplinen als eine günstige entpuppen könnte, »aus der heraus Strategien der Kritik an Kanonbildung und Institutionalisierung, Machtverhältnissen und Kapital zu entwickeln sind.«[21] So entwirft Hark die Utopie, dass queere Perspektiven solche sein könnten, welche »sich der Klassifikation, der Einordnung in die Raster der disziplinären Intelligibilität verweigern, […] dies allerdings um den Preis des Vergessens.«[22] In der Möglichkeit der Verabschiedung läge dann das Potential, den Queer Moment beständig zu transformieren und zu einem geschärften Instrument der Analyse gegen hierarchisierende Normalisierung werden zu lassen. Des Weiteren könne man Wissen und dessen Neuordnung flexibel handhabbar machen und so institutionellen Zwängen entkommen.[23] Gleichzeitig birgt diese Verabschiedung immer auch die Gefahr, die sowieso prekären Strukturen queerer Wissensproduktion und Archivierung zu zerstören, der Unsichtbarmachung und dem Vergessen von Queer Theory und queeren Perspektiven Vorschub zu leisten.

II. Memory – All alone in the moonlight

Als nicht tageslichttaugliche Subkultur wurde die queere Bewegung über lange Zeit an die Ränder der Gesellschaft gedrängt – eine Geschichte und ein queeres Erinnern, auf die sie sich beziehen könnte, muss dieser Positionierung zwangsläufig Rechnung tragen. Queerness wurde über lange Zeit verdeckt kommuniziert, Spuren wurden verwischt oder waren nur bewegungs- oder szeneintern als sogenannte Codes erkennbar. Diese Strategie sollte, wie José Esteban Muñoz erklärt, auch einen Schutz der Subkultur befördern:

> This has everything to do with the fact that leaving too much of a trace has often meant that the queer subject has left herself open for attack. Instead of being clearly available as visible evidence, queerness has instead existed as innuendo, gossip, fleeting moments.[24]

21 Haschemi Yekani, Elahe/Beatrice Michaelis: Vorwort. In: Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (Hg.): Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory. Berlin 2005, S. 7-16; hier: S. 10.

22 Hark 2004, S. 74.

23 Ebd.

24 Muñoz 1996, S. 6.

So bleibt laut José Esteban Muñoz von der Existenz queeren Lebens ein quasi unsichtbarer Beweis. Um dieser Unsichtbarkeit und den schwindenden Erinnerungen eine selbstermächtigende Geste entgegenzusetzen, gab es in den letzten Jahrzehnten oft Versuche, sich der eigenen Geschichte und der Zugehörigkeit in sogenannten Selbsterfahrungsgruppen und Gesprächsrunden zu vergewissern. Erinnerungspolitik wurde so als *Oral History* betrieben. So hilfreich und unterstützend die Consciousness-Raising Groups für ihre Mitglieder waren, so vorschnell konstruierten sie eine gemeinsame Identität und Geschichte, die einer Scheinwelt aufsaß. Astrid Erll argumentiert diesbezüglich, dass »Erinnerungen, und speziell die biographischen Erinnerungen, die wir zu Lebensgeschichten gestalten, retrospektive Konstrukte [sind]. Sie haben häufig sehr viel weniger mit der vergangenen Wirklichkeit zu tun als mit dem Hier und Jetzt.«[25] Sich selbst zu erkennen und sich selbst wahrheitsgemäß zu erklären, entspricht des Weiteren nach Foucault einer der wichtigsten Anforderungen des modernen Regimes, welches zur Subjektivierung beiträgt.[26] Wie Kateřina Kolářová diesbezüglich an einem historischen Beispiel zeigt, kann diese Identität immer nur unter Ausschluss anderer, nicht diskurs-konformer Elemente des Selbst erlangt werden.[27]

Der Versuch, vergessene Geschichte in das kulturelle Gedächtnis einzuschreiben, birgt somit die Gefahr, Ausschlüsse zu produzieren. Aufgrund von individuellen und kollektiven Gedächtnisformationen und Erinnerungsleistungen kommt es zur Ausbildung von vermeintlich ›wahren‹ Identitäten. In Nancy Wagenknechts Ausführungen zur Planung des Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen kann er zeigen, wie einfach eine Genealogie konstruiert wird, die eine gemeinschaftliche Identität von Homosexuellen schafft. Wie Kea Wienand erklärt, problematisiert Wagenknecht, »dass damit eine hegemoniale Struktur der Geschichtsschreibung wiederholt würde, die mit der Anrufung einer langen Kette von vermeintlichen Ahnen eine Vergangenheit konstruiert und der eigenen Legitimation und Identifizierung dient.«[28] Darüber könne zwar Sichtbarkeit als anerkanntes Subjekt des dominan-

25 Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Stuttgart 2003, S. 156-185; hier: S. 166.

26 Vgl. Foucault, Michel: Technologien des Selbst. In: Michel Foucault: Dits et Ecrits. Schriften. 4. Band. Frankfurt/M. 2001, S. 966-999.

27 Vgl. den Beitrag von Kateřina Kolářová in diesem Band, S. 124.

28 Wienand, Kea: Gender Memory – Ein Resümee. In: Maike Christadler u.a. 2005, Nr. 39, S. 133-140; hier: S. 135-136.

ten Diskurses hergestellt werden, eine identitätskritische strukturelle Veränderung bliebe allerdings aus.[29] Im Rahmen queerer Erinnerungspraktiken müsse es daher – wenn möglich – ausgeschlossen werden, sich auf ein identifikatorisches Potential von vermeintlichen Vorfahren zu beziehen.[30] Ein Queeren von Erinnerung und Gedächtnis sollte, so Wagenknecht, immer eine Verweigerung von linearen und teleologischen Reproduktionen beinhalten. Dabei dürfe allerdings nicht vergessen werden, dass Geschichte oder Bedeutung immer identifikatorisch re-produziert würde.[31] Josch Hoenes verweist in einem Kommentar zu Wagenknechts Beitrag daher auf die Herausforderung, das identifikatorisch Gedachte genau zu reflektieren, »Widersprüche offen zu halten und die jeweiligen Ein- und Ausschlüsse kritisch mitzudenken – denn zwangsläufig impliziert jede Sichtbarmachung von Gegenständen die Unsichtbarmachung von anderen.«[32] Schon Foucault hat sich daher für antiidentitäre Erinnerungspraktiken ausgesprochen. In Bezug auf seine Genealogie lehnen auch Anja Schwarz und Sabine Lucia Müller eine Identifikation mit vermeintlich festen Identitäten der Vergangenheit ab. An deren Stelle setzen Schwarz und Müller eine Vielzahl von Diskontinuitäten im Rückbezug auf die Geschichte und deren Akteure.[33]

III. Performatives Erinnern – Queer Memory

Wie kann nun ein queeres Erinnern funktionieren und welches Potential besitzen die der Queer Theory zugrundeliegenden Konzepte der Performativität und Iteration für diesen Prozess? Wie kann mit ihrer Hilfe ein Ausweg aus dem Dilemma der hegemonialen Festschreibung einerseits und dem queeren Anspruch auf Erinnerung andererseits gefunden werden?

Performativität kann als eine sich ständig wiederholende Macht des Diskurses verstanden werden, Dinge hervorzubringen, die der Diskurs ermöglicht, reguliert und begrenzt. In der wiederholenden Performativität liegt nicht nur das Potential zur resignifizierenden Umdeutung, sondern zugleich ein Naturalisierungseffekt. Kulturelle Normen und das

29 Ebd.

30 Wagenknecht 2005, S. 108.

31 Hoenes, Josch: EigeneGeschichten – SichtProbleme. In: Maike Christadler u.a. 2005, S. 17-27; hier: S. 22.

32 Hoenes 2005, S. 22-23.

33 Anja Schwarz und Sabine Lucia Müller in ihrem Beitrag in diesem Band.

kulturelle Gedächtnis unterliegen diesem Effekt ebenso. Erinnern und, so meine These, vor allem queeres Erinnern kann als ein iterativer Akt, ein performativer Prozess verstanden werden. Das Gedächtnis wird durch bestimmte konkrete Erinnerungsakte erst hervorgebracht und dies geschieht in der Wiederholung immer wieder aufs Neue. Queeres Erinnern und queeres Gedächtnis können daher nur durch und in der Iteration existieren. Ihnen kommt entgegen, dass sich der Queer-Begriff und die Queer Theory selbst grundsätzlich auf iterative Praktiken beziehen, wie in den folgenden Ausführungen zum *archive of the ephemeral* deutlich werden wird. Die stetige Neu- und Wiedereineinschreibung von Wissen und Bedeutung, die Etablierung von Vergessen sowie flüchtiger Intersubjektivität sind zentral für queere Strategien. Ihr schützender Charakter findet sich beispielhaft in »performances that are meant to be interacted with by those within its epistemological sphere – while evaporating at the touch of those who would eliminate queer possibility.«[34]

Ein kommunikatives, interpersonelles Gedächtnis ist in Queer Memory weitaus stärker ausgeprägt als das an Medien gebundene ›kulturelle‹, jedoch baut sich Letzteres stetig durch eine wachsende Anzahl von wissensproduzierenden Expertinnen und Experten sowie die Inanspruchnahme von Medien aus. Damit versuchen die Queer-Aktivistinnen und -Aktivisten der Tendenz entgegenzuwirken, dass queer oft nur aus einem Grund in ›das Erinnernswerte‹ der Gesellschaft integriert wird: Als das kuriose Andere soll es normalisierende und normalisierte Effekte stabilisieren. Queer wird somit doppelt ausgegrenzt, verschwiegen und aus dem kulturellen Gedächtnis der Gesellschaft getilgt. Queer Memory und Queer-Being, -Reading und -Acting sind dagegen als performative Prozesse zu verstehen, die einer Gedächtnisbildung und Erinnerungswürdigkeit von queerer Politik Rechnung tragen können, ohne in einen statischen Kanon auf der einen und ein Vergessen queerer Praktiken auf der anderen Seite zu verfallen. Jacques Derridas Konzepte der *différance* und Iteration erlauben dabei das notwendige und reproduktive Zitieren der Konventionen mit einem Moment der Veränderung zu verbinden, der gerade den queertheoretischen Ansätzen in ihrem Streben nach dem Wandel von festen Zuschreibungen entgegenkommt. Iteration muss daher die Taktik sein, queer nicht festzulegen, aber dennoch ein Erinnern zu sichern.

34 Muñoz 1996, S. 6.

IV. *Memory Sticks* oder ›Archive‹?

Neben einem Blick auf das theoretische Potential queeren Erinnerns ist es zudem interessant zu beobachten, dass dieses in der Praxis bereits stattfindet. Hier tritt ein besonderes, der Queer Theory genuin eigenes, Moment in Kraft: die Verbindung von Politik und Theoriebildung. Die queeren Bürgerschaftsbewegungen hatten in den 1980er und 1990er Jahren ein Ziel gemeinsam: Wenn aus einem Queer-Impuls heraus Theorie und Wissen produziert werden sollte, dann wollte man diese immer mit den sozialen Bewegungen ›vor Ort‹ und ›auf der Straße‹ verknüpfen. Während am Anfang der Bewegung an einen wissenschaftlichen Impuls noch nicht zu denken war, wurde später explizit gefordert, dass Queer Theory eben gerade keine ›Elfenbeinturmwissenschaft‹ werden dürfe. Wissen sollte immer wieder in die Öffentlichkeit, in die Politik und in die Bewegung zurückgetragen werden. Dieser Impuls galt und gilt auch umgekehrt: Ein traditionelles Verständnis bzw. eine Aufteilung von Theorie und Praxis ließ und lässt sich mit queer nicht mehr denken. So wird queere Theorie nicht nur in Bewegungen ausgetragen und produziert, sondern queere Theoriebildung wird selber als eine politische und kulturelle Praxis angesehen. Das Zirkulieren von queer zwischen theoretischer Wissensproduktion und sozialer Bewegung wird von Lisa Duggan als großer Vorteil herausgestellt: »some queer theorists work in a way that disrupts the activist/theorist opposition, combining sophisticated thinking, accessible language, and an address to a broadly imagined audience.«[35]

Judith Halberstam, selbst gleichzeitig US-amerikanische Queer-Aktivistin und *public intellectual*, verweist in diesem Zusammenhang auf die Wichtigkeit der Archivierung und Bewahrung queeren Wissens sowie queerer Subkultur. Um dies zu erreichen, sind die Verbindungen zwischen queer-bewegter Subkultur und den queeren Intellektuellen in der Akademia von größter Bedeutung:

> Where such alliances exist, academics can play a big role in the construction of queer archives and queer memory, and, furthermore, queer academics can, and some should, participate in the ongoing project of recoding and interpreting queer culture and circulating a sense of its multiplicity and sophistication. The more intellectual

35 Duggan, Lisa: Making It Perfectly Queer. In: Socialist Review, vol. 22, 1992, Nr. 1, S. 11-31; hier S. 26.

> records we have of queer culture, the more we contribute to the project of claiming for the subculture the radical cultural work that either gets absorbed into or claimed by mainstream media.[36]

Außer der Halberstams gibt es weitere Queertheorien, die sich mit Queer Memory und queerer Erinnerung beschäftigt haben. Neben Lauren Berlant[37] sind hier vor allem Ansätze von Ann Cvetkovich[38] und José Esteban Muñoz[39] zu nennen. Letzterer entwickelte die Idee eines »archive of the ephemeral«, welches Queer Memory zugrunde liegen könnte: Ephemera (griech. vorübergehend, kurzfristig) steht dabei als Sammelbegriff für Kleinschriften und Gegenstände, die dem kurzlebigen Alltagsgebrauch zuzurechnen sind und lediglich in besonderen Fällen als sammelwürdig erachtet werden: Flyer, Poster, Eintrittskarten, Programmhefte etc. Die Bezeichnung ist im anglo-amerikanischen Raum wesentlich weiter verbreitet und somit bekannter; auch große Auktionshäuser und Museen widmen sich dort der Sammlung von Ephemera. Muñoz selbst beschreibt sein *archive of the ephemeral* als eine Zusammenschau, die nicht auf epistemologischen Grundlagen basiert, sondern daran interessiert ist, »traces, glimmers, residues, and specks of things«[40] nachzuspüren: »Ephemera, as I am using it here, is linked to alternate modes of textuality and narrativity like memory and performance: it is all of those things that remain after a performance, a kind of evidence of what has transpired but certainly not the thing itself.«[41] Queer Memory wird somit zum sich ständig verändernden Gedächtnis, basierend auf einem ›Archiv‹ des Nichtgreifbaren und Dahinschwindenden. Halberstam kommentiert diesbezüglich: »[W]e need to theorize the concept of the archive and consider new models of queer memory and queer history capable of recording and tracing subterranean scenes, fly-by-night clubs and fleeting trends; we need, in José Muñoz's words, ›an archive of the ephemeral‹.«[42]

Auch hier wird deutlich, dass Erinnern ein performativer Prozess sein kann und sollte – ein Prozess, der iterativ auf unterschiedlichste Erinnerungspraktiken, Medien, Trends und Inhalte zurückgreift. Queer Memo-

36 Halberstam 2003, S. 318.
37 Berlant 1997.
38 Cvetkovich 2003.
39 Muñoz 1996.
40 Muñoz 1996, S. 10.
41 Ebd.
42 Halberstam 2003, S. 320.



Abb. 1: Memory Sticks: Verbindungen zwischen Bewegungspolitik und Wissenschaftswelt. Screenshot von Franziska Rauchut.

ry macht sich verschiedene Modelle und Medien des Erinnerns zunutze. Die Unterscheidungen zwischen einem kulturellen und einem kommunikativen Queer-Gedächtnis verschwimmen somit. Queeres Wissen wird heutzutage weniger in Archiven aufbewahrt, denn dort ist es von einigen kanonisierten Schlüsseltexten abgesehen noch gar nicht angelangt, sondern zirkuliert auf mündlichem Wege, in der politischen Bewegung, in der Subkultur – auf *memory sticks*, sogenannten Wechseldatenträgern, die die Queer-Aktivistinnen und -aktivisten mit sich führen.

Die *memory sticks* – in ihrer Flexibilität und Bruchstückhaftigkeit – werden zu Medien, auf denen Wissen veränderbar ersetzt und überschrieben werden kann. Sie symbolisieren das zeitgenössische Archiv der Ephemera: Auf ihnen finden sich Diplom- und Doktorarbeiten neben Songtexten, Partyflyern, Gedichten, Demoaufrufen und Diskussionspapieren. Dokumente werden aktualisiert, Inhalte bleiben flüchtig, sie unterliegen der iterativen Wiederholung, ihre Lebensdauer ist von vornherein beschränkt. Hinzu kommt ein weiterer demokratisierender Ver-

handlungsort: Immer mehr Queer-Aktivistinnen und -Aktivisten sowie -Akademikerinnen und -Akademiker bedienen sich der Open-Access-Bezüge im Internet. Die internationale Bewegung für *open access* (›offener Zugang‹) und *open content* (›offener Inhalt‹) basiert auf dem Gedanken freier und für alle Menschen zugänglicher und kostenloser Volltexte und Wissensressourcen im Internet.[43]

Wie in kaum einer anderen Szene und Bewegung mischt sich in queeren Zusammenhängen daher, wie Halberstam erklärt, das Engagement in der Akademia und der Subkultur vor Ort: »The academic might be the archivist or a co-archivist or they might be a fully-fledged participant in the subcultural scene that they write about. Only rarely does the queer theorist stand wholly apart from the subculture, examining it with an expert's gaze.«[44] Die Wechselwirkungen zwischen queerer Politik und Kultur, Kulturschaffenden und Wissensproduzierenden sind fließend. Sie befruchten sich gegenseitig und treten in Beziehung, um ein umfassenderes Queer Memory zu schaffen. Somit wird auch der Queer-Kanon stets erweitert und fluide gehalten; queere Wissenskonzepte werden zwangsläufig für alternative Wissensproduktion geöffnet.

Ein weiteres Beispiel für diese Kanonerweiterung ist die feministische riotdyke-Band *Le Tigre*, die in ihrem Song »Hot Topic« Akademikerinnen, Musikerinnen, Produzentinnen und andere aufzählt, von denen sie inspiriert wurde und die sie hofft, mit ihrer Musik inspirieren zu können: »Gayatri Spivak and Angela Davis/Laurie Weeks and Dorothy Allison/Carol Rama and Eleanor Atkin/Yoko Ono and Carole Schneeman/You're getting old, that's what they'll say, but/I don't give a damn, I'm listening anyway.«[45] *Le Tigre* machen es vor: ein Queer Memory ist ein Erinnern, das auf einem Austausch von Wissensproduktion und -bewahrung in der Akademia einerseits und auf der Interaktion im künstlerischen Raum andererseits beruht. Judith Halberstam erkennt darin eine neue poetische Logik: »›Hot topic is the way that we rhyme‹«[46] singen *Le Tigre* und lassen damit die Worte und Werke von Theoretikerinnen, von Filmemacherinnen und Musikerinnen ineinanderfallen und miteinander reimen.

43 Vgl. dazu z.B. die URL http://de.wikipedia.org/wiki/Freie_Inhalte sowie http://de.wikipedia.org/wiki//Open_Access (letzter Zugriff 30. Oktober 2007).

44 Halberstam 2003, S. 322.

45 Ich übernehme dieses Beispiel aus Halberstam 2003, S. 321.

46 Halberstam 2003, S. 325-326.

Ein queeres Archiv muss daher idealerweise nicht nur aus Schlüsseltexten und wichtigen Dokumenten der Queer Theory und der Queer Politics bestehen, sondern um die vielen Online-Ressourcen, die es in der Queer-Bewegung gibt, um inoffizielle Seiten im Internet, um Queerzines, um Poster, Sticker und momenthafte Kunstperformances erweitert werden. Darüber hinaus wird das Verständnis von Gedenken und Archivierung insbesondere in Bezug auf ein Queer Memory nie auf das reine Speichern von Informationen und Wissen beschränkt sein. Genauso wie sich diese im Moment ihrer Anpassung an normalisierende Diskurse verabschieden und überarbeiten lassen sollten, sorgen auch weitere queere performative Akte für eine ständige Aktualisierung des kulturellen Queer Memory. Fortwährend aktualisiert wird ebenfalls das queere Archiv. Hier werden gesammelte Stücke nicht in Schichten übereinander gelagert, sondern Erinnerung möglichst lebendig und im Austausch zelebriert. Das Archiv rekurriert dabei auf verschiedene Medien – Internet, Filme, Bücher, Flyer und auf *memory sticks*, aber auch auf queere Performances, Musik, Partys, auf Personen, die queere Ideen leben, inszenieren und verkörpern. Sie konstituieren ein queeres Archiv und sichern einen antihierarchischen und -kanonischen Zugang. Ein solches veränderliches, intersubjektives Archiv, gepflegt und aktualisiert von transdisziplinären Archivierenden und geprägt von überschreibbaren Datenträgern, ermöglicht dann ein Queer Memory.

Außer Frage steht, dass die Kategorie der Sexualität und queeres Infragestellen von normierten Identitätspositionen ebenso wie Erinnerung nur im Rekurs auf die Vergangenheit, auf ein schon vorhandenes Archiv gedacht werden können. Erst durch diesen Rückgriff werden sie denkbar und intelligibel. Aufgrund der performativen Kraft iterativer Akte, die sowohl queer als auch *memory* eigen sind, wird eine ständige Aktualisierung von Gedächtnisakten, aber auch queerer Praktiken erreicht. Mit einem *archive of the ephemeral* als einem queeren Erinnerungsmodell lässt sich diese Aktualisierung in die Tat umsetzen. Das Konzept der Iteration, grundlegend für Queer Theory und Queer Studies, wird daher mit seiner Kraft der verändernden und bedeutungsstiftenden Wiederholungen zum zentralen Antrieb. Ein sich ständig veränderndes Gedächtnis, basierend auf einem ›Archiv des Nichtgreifbaren‹ war und ist für die Queer Theory immer Teil ihrer eigenen theoretischen Wirkmächtigkeit. Mit ihm lässt sich nun eine neue Form der Erinnerungskultur denken, deren großes Potential im lebendigen Austausch und der permanenten Auseinandersetzung liegt. Im Unterschied zu anderen Erinnerungsmodellen widersetzt es sich institutioneller Klassifikation und bewahrt experimentelle

Politiken. In zweiter Instanz ist es ein Projekt, welches der Dominanz der Identitäten zu entkommen sucht, indem es einen stärkeren Fokus auf die historische Eingebundenheit von Handlungen legt. Für ein Queer Memory muss in diesem Zusammenhang das Aufbrechen der gedachten Opposition von Kanonisierungsprozessen und Institutionalisierungsversuchen auf der einen Seite sowie den sozialen Bewegungen und den ihnen eigenen Erinnerungspraktiken auf der anderen Seite als Ziel postuliert werden. In beiden entsteht kulturelles Gedenken jenseits von heteronormativen Logiken. Ihr spezifisches Zusammenwirken macht das Queer-Projekt für die zeitgenössische Gedächtnistheorie zu einem besonders wichtigen Verbündeten.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2008
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Hubert & Co, Göttingen
gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-8353-0237-2